

DER BOTE

Schweizerische Wochenschrift zur Pflege christlichen Lebens im Gastgewerbe

Preise: 1 Abonnement durch die Post:
halbjährlich Fr. 1.50, jährlich Fr. 3.—
1 Abonnement durch eine Verteilstelle
halbjährlich Fr. 1.—, jährlich Fr. 2.—
Mehrbezug ab 5 Stück Fr. 1.30
10 % Teuerungszuschlag
Erscheint alle 14 Tage



Verantwortlich: Walter Rordorf, Pfarrer

Adresse: Sekretariat d. Christlichen Bundes
fürs Gastgewerbe, Sihlstrasse 31, Zürich 1

Postcheck-Konto:

Verband Schweiz: VIII 16 227 Zürich

Abteilung Zürich: VIII 11 883 Zürich

Zürich, 3. und 10. Dezember 1944

Nr. 25

6. Jahrgang

Adventshoffnung

«Herr, ich warte auf dein Heil!» 1. Mose 49, 18.

Hinter dem Patriarchen Jakob liegt sein bewegtes und kampfreiches Leben. Er war ein Fremdling und ein Pilger auf Erden. Noch im hohen Alter musste er in der Ferne neue Weideplätze für seine Herden suchen. Nun nimmt er Abschied von seinen Söhnen. Sein inneres Auge schaut in weite Fernen, und über seine Lippen kommt der heisse Sehnsuchtsruf: «Herr, ich warte auf dein Heil.» Das letzte Ziel seines Lebens ist das Heil Gottes. Alles Irdische fällt von ihm ab, und er klammert sich an Gott. In diesem Hoffen und Warten ist Jakob für uns eine Adventsgestalt.

Welche Kraft liegt in solchem Adventswarten!

Jakob hat seine Augen geschlossen, ohne den Erlöser gesehen zu haben. Ein Simeon durfte sich freuen und ausrufen: «Meine Augen haben deinen Heiland gesehen.» Und wir dürfen rühmen: «Was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war... ist erfüllt in Herrlichkeit.» Wir dürfen in Christus alles empfangen, was Gott jemals verheissen hat. Alle Not der Völkerwelt und alle Ungerechtigkeit und Finsternis der Erde kann uns nicht die Gewissheit rauben: Christus ist gekommen und bringt das Heil und die Gerechtigkeit Gottes zum Sieg.

G. Hannich (aus «Lebendige Hoffnung»).

Das Licht aus der Finsternis

Finsternis! Der moderne Mensch wusste nicht mehr, was das sei. Haus- und Strassenbeleuchtung, strahlende Schaufenster, blendender Spuk farbiger Lichtreklamen vertrieben sie und täuschten immerwährenden Tag vor. Erst der Krieg tauchte uns wieder in mittelalterliche Finsternis, und manches Opfer der Verdunkelung musste ihre Schrecken am eigenen Leibe erfahren.

Aber eine noch ganz andere Finsternis hat uns der Krieg aufgedeckt, den Deckel von einem Abgrund aufgehoben, von dessen Existenz der moderne Mensch schon lange nichts mehr wissen wollte. Sünde, Dämonen, Teufelherrschaft, das gab es doch nur als Altweibermärchen. Das helle Licht der Wissenschaft hatte all diesen Gespenstern längst den Garaus gemacht, und die «Aufklärung» würde in kurzem all dem Aberglauben bis an die Enden der Erde ein Ende machen. — Und heute? Was ist doch aus dem stockfinstern Abgrund alles heraufgestiegen an unheimlichen Mächten und Gewalten? Wieviel Millionen von Menschen wurden in den letzten Jahren vom Rachen dieser Finsternis verschlungen! In namenlosem Entsetzen steht der

moderne Menschen davor und fragt: «Wie sind solche Dinge möglich in unserm aufgeklärten Zeitalter?» Ob er endlich merkt, dass die Lampe der Aufklärung versagt hat dieser Stockfinsternis gegenüber, weil es da nicht um Ideen geht, sondern um ein reales Reich der Finsternis? Diese Finsternis bläst all unsern künstlichen Lampen das Lebenslicht aus; ihr standhalten und sie überwinden kann nur das Adventslicht, das Gott selbst uns aufgesteckt hat, Jesus Christus!

Das Licht scheint aus der Finsternis! (2. Korinther 4, 6.) Welch ein Trost! Gott hat sein Licht mitten hineingestellt in diese grauenvoll dunkle Welt, in der wir leben, dass es sie durchleuchte. Durch und durch! Das Adventslicht von Christus her ist gewiss nicht nur eine Art bengalisches Zündhölzchen, an dem die Kinder Freude haben, weil es die ganze finstere Umgebung rösig anhaucht. Nein, es zündet scharf und grell in alle verborgenen Herzenswinkel und ins Labyrinth der Phantasie und Gedanken hinein, und fördert da auch bei mir und dir noch Dinge zutage, über die wir erschrecken müssen, weil sie aus der gleichen Quelle

stammen wie die Finsternis in der Welt um uns. Nur wenn wir bereit sind, uns durchleuchten und durchrichten zu lassen von dem Wort, das ist wie ein Feuer, dürfen wir es auch von seiner tröstlichen Seite erleben: als unseres Fusses Leuchte und als Licht auf unserm Wege.

Gerade dies darf jetzt von manchen erlebt werden, die dunkle Wege geführt werden. So schreibt ein Missionar aus Indien als Internierter: «Was für mich in dieser Zeit das Wort Gottes bedeutet, ist ganz unaussprechlich. Es ist mein ganzer Trost. Die Gewissheit:

wir sind des Herrn! lässt mich nicht verzagen.» Und ein alter Chinamissionar berichtet: «Wir beugen uns unter die Hand Gottes in der Gewissheit, dass es Sein Weg ist, der durch Dunkel zum Licht führt.» Und so könnten noch viele Zeugnisse aus unsern Tagen angeführt werden. — Wer den hellen Schein, das Adventslicht Jesus Christus, im Herzen hat, der kann es ja nicht für sich behalten. Gott schenke auch uns den Blick nach oben aus allem Dunkel unserer Zeit heraus und mache uns durch die Gewissheit: Jesus ist Sieger! zu fröhlichen Adventszeugen! G. S.

Der Tunnel

Wenn man mit dem Zug von Bern nach Langenthal fährt, so erzählte vor vielen Jahren mir mein Grossvater, kommt man durch einen Tunnel, der gerade so lang ist wie ein «Unser Vater». Ich habe mich damals bald einmal selber davon überzeugen können und bin seither recht oft durch diesen Tunnel gefahren, aber wohl nie, ohne an das Gebet zu denken, das Jesus seine Jünger lehrte. — Nun, das «Unser Vater» kennen wir ja alle auswendig, und wer viel auf Reisen ist, achtet sich der vielen Tunnels auch kaum mehr, aber ich denke nur an jene Wege in unserem Leben, die finster und schwer wie durch einen Berg hindurchgehen.

Da gibt's Krankheitstunnels, Sorgentunnels, ja oft kann ein einziger Tag, trotz Sonnenschein, uns vorkommen wie ein dunkler Durchgang, vor dem uns

bange ist. Wohl uns, wenn wir dann getrost unsere schwache Hand in die des Vaters legen können und uns geborgen wissen. «Unser Vater — Dein Wille geschehe». — Was dann auch kommen mag, auf einmal wird's wieder hell, und wir dürfen voll Dank und Anbetung sagen: «Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, Amen.»

Und nun steht unser Herr Jesus da und möchte, dass wir uns Ihm anvertrauen, ganz und für jeden Augenblick in unserem Leben. Wer es wagt, diese Hand der Liebe zu erfassen, wird bald erkennen und erfahren: «Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir — Dein Stecken und Stab trösten mich.»

Rz., Obersaaltochter.

Zum Andenken einer Mutter

Mein lieber Freund!

Du ersuchst mich um einige Zeilen zum Andenken meiner lieben Mutter selig. Ich will dir gerne entsprechen, nicht zur Ehre eines Menschen, sondern zur Ehre des Herrn, der überall an denen, die an Ihn glauben und Ihm vertrauen, sich als der grosse Retter und Bewahrer und allmächtige Herr erweist, auch im Gastgewerbe; denn meine Mutter war eine Wirtsfrau.

Frühzeitig Witwe geworden, als meine Schwester und ich noch ganz klein waren, übernahm meine Mutter gemeinsam mit ihrer Schwester, ebenfalls Witwe mit drei kleinen Kindern, im grosselterlichen Haus im Stadtzentrum von Bern eine dort eingerichtete kleinere Speisewirtschaft. Sie brachte diese durch ungeheuren Fleiss, allerbeste Führung und Gottes Segen zu schöner Blüte. Ja, wirklich, Gottes Segen; Gottes offener Segen im Gastgewerbe, und zwar nicht etwa bloss in materieller Hinsicht, dass meine Mutter uns eine gute Erziehung und Schulung konnte geben lassen, sondern vielmehr noch in geistiger Beziehung. Meine Mutter war auch als Wirtsfrau eine betende, gläubige Christin.

Als junge Tochter in den Versammlungen des grossen Evangelisten Moody zum lebendigen Glauben erweckt, hat sie ihren Glauben durch die Trübsale ihrer Witwenwirtschaft und durch die Gefahren eines Wirtschaftsbetriebes hindurch bewahrt, und sie selber ist bewahrt worden. In der hintern Wirtsstube, die uns als Wohnstube diente, lernten wir Kinder beten; dort erzählte uns die Mutter die heiligen Geschichten; nie hätten wir essen dürfen, ohne zu beten: Komme, Herr Jesu, sei Du unser Gast! (Welch wunderbares Gebet in einer Gastwirtschaft!) Wir gehörten zur Münstergemeinde. Jahraus, jahrein, regelmässig alle vierzehn Tage, abwechselnd mit ihrer Schwester, sass meine Mutter unter der Münsterkanzel. Als wir grösser wurden, nahm sie uns mit, und ich erinnere mich noch, wie meine Mutter oft weinte, wenn wir so, mitten unter den andern Leuten, auf der Kirchenbank sassen, und wir genierten uns. «Mamme, was hesch?» flüsterten wir. Zur Antwort drückte sie uns an sich. Das wollte wohl sagen: Wenn ich auch allein gelassen bin und den Lebenskampf allein ausfechten muss, so habe ich doch euch beide, und für euch bin ich da, Gott helfe mir!

Als ich infolge einer unglücklichen Knieoperation zutode erkrankt war, gelobte meine liebe Mutter ihrem Gott und Heiland, wenn ihr Bub gesunden dürfe, müsse er dann Lehrer oder Pfarrer werden. Ihr Gebet wurde erhört, und Gott hat sie beim Wort genommen. Wenn auch ich dann im entscheidenden Alter nichts wissen wollte weder vom Lehrer- noch erst recht nicht vom Pfarrerwerden, meine liebe Mutter drängte nie, nie; sie schwieg, sie betete. Und als ich, als junger Schweizer Kaufmann im Ausland in den mannigfaltigen grossen geistlichen und sittlichen Jugendgefahren stand, schrieb sie nicht nur jeden Sonntag mit absoluter Pünktlichkeit einen lieben, oft auch gar strengen Brief. Vielmehr noch: sie betete täglich für ihren Bub, und ihr Gebet wurde erhört. Ihre Erhörung wirkte sich aus in wunderbaren Bewahrungen und darin, dass ich

selber, weitab in Spanien, zum Glauben an Jesus Christus als meinen Heiland und Herrn überwunden wurde, und dass ich in der Folge den unmissverständlichen Ruf Gottes in den Dienst des Evangeliums erleben durfte, dem nicht mehr zu widerstreben war. Wenn ich heute Pfarrer bin, so verdanke ich es dem treuen Gebet meiner frommen Mutter, einer Wirtsfrau. Vielleicht wird durch diese Zeilen da oder dort eine Wirtsfrau oder ein Wirt im Glauben gestärkt, treu zu bleiben oder in Busse wieder treu zu werden dem Herrn, dem sie einmal Treue gelobt haben. Und Er will ja nichts anderes, als die alle reichlich segnen, was auch immer ihr irdischer Stand und Beruf sei, sie bewahren und zum Segen setzen, wenn nur sie sich Ihm hingeben und Ihm vertrauen.

Dein Pfarrer P. Bonanomi.

Eine Gebetserhörung

Pfarrer P. Vogt, der Flüchtlingspfarrer, berichtet folgendes von seinen vielen tiefen Erlebnissen:

Kurz vor einem Fürbitte-Gottesdienst in der Wasserkirche in Zürich, der alle Samstage stattfindet, kam eine jüdische Tochter in die Sprechstunde in grosser Sorge. Drei kleine Buben der gleichen Familie ihrer Freundin waren bereits in Zürich untergebracht, aber die Eltern befanden sich noch in Frankreich, und zwar in höchster Lebensgefahr. Was konnte man für sie tun? Das schwarze Verhängnis der Deportation in den Osten schien bevorzustehen, wenn die Versteckten gefunden wurden; die Grenze aber war hermetisch verschlossen. Die Lage war für den Verstand aussichtslos und ausweglos. Es blieb keine andere Möglichkeit als das Gebet. Pfarrer Vogt legte dann auch das Anliegen für die schwer bedrohten jüdischen Eltern der fürbittenden Gemeinde vor. Gott weiss ja auch, dass diese drei Kinder ihre Eltern bitter nötig haben. Bei Ihm ist kein Ding unmöglich.

Wir haben an jenem Abend für diese Eltern im Fürbitte-Gottesdienst gebetet. — Kurze Zeit später kam die jüdische Tochter, die auch anwesend gewesen war, wieder in die Sprechstunde. Diesmal strahlend fröhlich. Sie durfte berichten, dass gänzlich unvermutet die Eltern doch in die Schweiz gelangten und sich nun in einem Auffanglager befanden. Das war eine wunderbare Gebetserhörung, die alle Zweifel zuschanden machte. Ja noch mehr: Bald nach dem Uebertritt gebar die Mutter ein weiteres Kind in einem sauberen schweizerischen Spital, und sie hatte gefürchtet, es irgendwo auf der Flucht, in einem Steinbruch oder im Deportationszug, empfangen zu müssen.

Wie sagt der Heiland zu Martha, der Schwester des verstorbenen Lazarus, an seinem Grabe? «Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubest, werdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?»

Herr, wir glauben. Hilf unserem Unglauben!

Aussprache-Ecke

Sorget nicht! Es gibt unter den mancherlei Nöten des Lebens auch eine ganz besondere, und das ist diejenige des Aelterwerdens. Diese spielt in manchen Berufen keine Rolle, aber beim Gastgewerbepersonal ist es die grösste Sorge. Viele Angestellte fragen sich, was wird aus uns, wenn wir einmal zu alt sind für den Dienst? Diese Angst vermag in manchem Herzen jede Daseinsfreude zu zerstören. Von vornherein lähmt sie jeden fröhlichen Wagemut. — Ich weiss keinen andern Rat als nur den: Einzig unbedingtes Gottvertrauen kann uns da sicher helfen! Es steht doch geschrieben: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und

der Leib mehr denn die Kleidung? (Matthäus 6, 25.) Euer himmlischer Vater weiss, dass ihr des alles bedürft.

Darum ist die Hauptsache, dass wir täglich unsere Pflicht so gut wie möglich tun und das andere aber — Gott überlassen.

A. S., Angestellte.

*

Zum gleichen Thema schreibt eine Büfett-dame:

«Ich bin alt und müde geworden in meinem strengen Dienst, aber man nimmt keine Rücksicht auf ältere Angestellte, die ihre ganze Kraft eingesetzt haben. Es geht einfach fast nicht mehr, aber man verlangt immer den vollen Einsatz. Ich habe aber nicht soviel verdient und erspart, dass ich die Stelle aufgeben könnte; ich

musste meiner alten Mutter helfen. Ich sehe aber ein, dass die Kraft nicht mehr reicht, künftig diesem Posten vorzustehen. Was anfangen? Wo ist die Möglichkeit gegeben, im Alter doch noch bescheiden durchzukommen? Könnte da nicht für ein Heim gesorgt werden, wo solche ältere Angestellte billig wohnen und sich selbst versorgen könnten? Man sollte doch meinen, dass der Hotelierverein und die U. H. etwas tun könnten, und auch der Staat, der der Hotellerie Subventionen ausrichtet, müsste auch den Angestellten gewisse Sicherungen bieten, bis die Altersversicherung endlich in Kraft tritt. Es gäbe doch genug Hotels, die man

billig erstehen könnte für einen solchen Zweck. Sicher könnte sich so ein Heim mit der Zeit auch selbst erhalten, da diese älteren Angestellten auch immer noch etwas arbeiten könnten, und so die andern, welche es nicht mehr können, tragen helfen. Auch eine soziale Forderung, die dringend ist! — Wie wäre es einmal mit einer solchen Sammlung?»

Mir scheint, diese beiden Einsendungen, die wirklich von einem brennenden Problem handeln, widersprechen sich durchaus nicht, sondern ergänzen sich vielmehr recht wertvoll. — Wer möchte sich auch noch zum Worte melden? W. R.

Nachrichten

Zürich. — Unser *Familienabend* im November war dem Thema «*Aus der geheimnisvollen Welt der Horoskope*» gewidmet. Gegen 60 Gäste hörten mit grossem Interesse den sachkundigen Ausführungen unseres Referenten, Herrn Pfr. P. Christen, zu. Nach einer Einführung über die Herkunft dieses Glaubens aus uraltem chaldäischem Gestirnsdienst berichtete er über die gewaltige Ausbreitung dieses Aberglaubens in der heutigen Zeit, auch in unserm Stand, um dann klar nachzuweisen, welch ein arger Betrug dahintersteckt und wie viele Menschen, die vielleicht anfänglich zum Spass sich damit befassten, schliesslich in eine schier unentrinnbare Bindung, ja Sklaverei, geraten. Beispiele

von zerstörten Ehen zum Beispiel machten das sehr eindrücklich. Natürlich steht all dies Tun in scharfem Gegensatz zu unserm christlichen Glauben; da gibt es nur ein Entweder — Oder. — Gewiss sind durch diese Ausführungen allen Zuhörern die Augen aufgegangen über die Gefährlichkeit dieses Aberglaubens, um nun wieder andere zu warnen, die in diese Schlingen geraten sind. — Wenn jemand von unsern Lesern in der Aussprache-Ecke auch zu diesem Problem das Wort ergreifen möchte — dagegen oder dafür —, sind wir gern zum Abdruck bereit, ist doch die Sache selbst wichtig genug auch in unserm Stand. R.

Dezember-Programm des Christlichen Bundes fürs Gastgewerbe in Zürich

Montag-Vereinigung

(21.30 Uhr im Vereinshaus Glockenhof, Winkelriedzimmer, 1. Stock, Sihlstrasse 33)

- 4. Dez.: Bibelbesprechung. Stadtmissionar W. Schächli.
- 11. Dez.: Bibelbesprechung. Stadtmissionar H. Honegger.
- 18. Dez.: Fällt aus wegen Weihnachtsfeier (siehe unten).
- 25. Dez.: Fällt aus.

Dienstag-Vereinigung

(20.45 Uhr im Vereinshaus Glockenhof, Winkelriedzimmer, 1. Stock, Sihlstrasse 33)

- 5. Dez.: Fällt aus wegen Bazar.
 - 12. Dez.: Weihnachts-Singen mit Schw. Lydia Krättli.
 - 19. Dez.: Fällt aus wegen Weihnachtsfeier.
 - 26. Dez.: Allerlei Gedanken um Weihnachten und Neujahr, A. Lüthi.
- Frohes Zusammensein um den Christbaum.

Weihnachtsfeiern

Montag, den 18. Dezember, 21.30 Uhr, im Festsaal des Vereinshauses Glockenhof, Sihlstrasse 33.

Dienstag, den 19. Dezember, für den Kreis 11 im Hotel Bahnhof, Oerlikon, Affolternstrasse 7, 21.45 Uhr.

In der Tagesstube, Vereinshaus Glockenhof, Winkelriedzimmer, Sihlstrasse 33, 1. Stock, Sonntag, den 24. Dezember, von 15—17 Uhr.

Weihnachtsverkauf:

Mittwoch, den 6. Dezember 1944, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben 50, zugunsten der Tagesstube. Geöffnet von 9 bis 18 Uhr. Viel Schönes und Nützlichliches zum Verkauf. — Buffet, zwischen 11.30—13.30 kl. Mittagessen. Von 16—17 Uhr Lichtbilder.

Wasserkirche

Täglich 19.30 Uhr: Kurz-Andacht.

Tagesstube (für weibl. ref. Angestellte)

Wegen Bazar *Dienstag*, den 5., und *Mittwoch*, den 6., sowie am 25. Dezember geschlossen.

Täglich geöffnet von 14.00—18.00 Uhr (*Mittwoch* bis 16.30 Uhr, *Samstag* geschlossen), im Vereinshaus Glockenhof, Winkelriedzimmer, 1. Stock, Sihlstrasse 33.

Pfarramt fürs Gastgewerbe

W. Rordorf, Pfarrer, Auf der Mauer 10.
Sprechstunde von 11—12 Uhr.

Sekretariat des Christlichen Bundes fürs Gastgewerbe (Büro)

Hotel Glockenhof, Sihlstrasse 31, Telephon 23 31 65.

Sprechstunden der Sekretärin

Montag und Donnerstag 13—14 Uhr

Freitag 9—10 Uhr

im Vereinshaus Glockenhof, Winkelriedzimmer, 1. Stock, Sihlstrasse 33.